

lung nach dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, den Ausbau der Macht der NSDAP und den Terror gegen politisch Andersdenkende und aus rassistischen Gründen Verfolgte zum Thema hat. Die Stimmengewinne der NSDAP blieben in Oberschwaben weiterhin unter dem Landesdurchschnitt, und selbst bei der Reichstagswahl vom 5. März 1933 konnte die Zentrumsparterie noch die Mehrheit der Wähler für sich gewinnen. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus war hier besonders ausgeprägt, da er von Teilen der katholischen Kirche getragen wurde, vor allem von dem aus Oberschwaben stammenden Rottenburger Bischof Sproll. 1935 musste die NSDAP bekennen, dass sie hier die „größten Schwierigkeiten“ (S.300) hatte. Dem Zweiten Weltkrieg wird ein eigener Hauptabschnitt gewidmet, wobei unter anderem die Kriegswirtschaft und der Einsatz von Zwangsarbeitern ebenso behandelt wird wie die Situation von Frauen sowie Kindern und Jugendlichen im Krieg.

Der letzte Hauptabschnitt befasst sich mit den Jahren unter französischer Besatzung. Sehr eindrucksvoll werden Chaos, Gewalt und materielle Not in der unmittelbaren Nachkriegszeit geschildert. Die französische Besatzungspolitik beurteilt der Verfasser differenziert und betont die Leistungen in der Kultur- und Sozialpolitik. Dem Bevölkerungswachstum infolge von Umsiedlern, Vertriebenen, Flüchtlingen und „Personnes Déplacées et Réfugiés“ gilt ein eigenes Kapitel, ebenso der Entnazifizierung und der weitgehenden Weigerung der Bevölkerung, sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zu befassen.

Insgesamt zeichnet der Verfasser das Bild einer Region, die sich trotz radikaler Umbrüche durch eine große Homogenität und Stabilität auszeichnete. Er macht ein „oberschwäbisches Selbstbewusstsein“ aus, das auch gegen die Verbindung mit dem überwiegend protestantischen Nordwürttemberg gerichtet war und einen „Nährboden für allerhand fantasievolle Gedankenspiele“ (S.442) bot. Dieser eher traditionalistischen Haltung entsprach auch die vom Verfasser angeführte Beobachtung, dass die Annäherung zwischen den christlichen Kirchen in der Notsituation des Krieges keine nachhaltigen Folgen zeitigte. Dennoch ist aber festzuhalten, dass sich die oberschwäbische Bevölkerung bei der Volksabstimmung 1951 mit überwältigender Mehrheit für den Zusammenschluss von Baden und Württemberg aussprach.

Der Verfasser vollendet mit diesem Band ein umfassendes Standardwerk zur oberschwäbischen Geschichte. Ihm gelingt es, hohe wissenschaftliche Qualität mit anschaulicher und anregender Beschreibung zu verbinden. Zu dieser Lesefreude tragen die vielen quellen gestützten Darstellungen und die geschickt gewählten, rund 260 teils farbigen Abbildungen bei, die der Verfasser mit großem Fleiß durch gründliche und jahrelange Quellenauswertung zusammengetragen hat. Das Opus magnum ist Pflichtlektüre für die Forschung zu Oberschwaben und ein Lese-Vergnügen für historisch interessierte Laien.

Michael Wettengel

Rudolf BÜHLER / Hubert KLAUSMANN, Kleiner Sprachatlas des Landkreises Rottweil, hg. vom Landkreis Rottweil. Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2022. 174 S.mit 64 Karten. ISBN 978-3-95505-358-1. Geb. € 19,90

Nach Böblingen (2018) besitzt nun auch der Landkreis Rottweil einen „Kleinen Sprachatlas“, auf Anregung eines Kreisrats und unter Mitwirkung des kulturpolitisch aktiven Kreisarchivs. Die Begründungen können sich sehen lassen: Mundart habe „identitätsprägende Bedeutung“, es ginge um die „sprachliche Tiefenwirkung“ des Kulturraums, aber

auch um „einen Beitrag zur Stärkung des Kreisbewusstseins“. Geforscht und geschrieben haben Hubert Klausmann und Rudolf Bühler, Linguisten in Tübingen, wobei letzterer 250 Gewährsleute nach ihren dialektalen Eigenheiten befragte: Wortschatz, Aussprache, Wort- und Satzgrammatik.

Bevor diese in großer Vielfalt abgehandelt werden, stellt die Einführung einige Vorurteile und Irrtümer richtig: Die süddeutschen Dialekte seien kein „falsches Hochdeutsch“, sondern die „natürliche Fortsetzung“ des Mittelhochdeutschen, der Kultursprache, in der Versepen und Minnelieder gedichtet wurden. Auch gäbe es kein „einziges richtiges Deutsch“, sondern oft mehrere korrekte Varianten. Sie ließen Forderungen nach homogenen sprachlichen Standards „wie in Hannover“ ablehnen: Was dort als „hochdeutsch“ suggeriert werde, sei „einfach nur norddeutsch“, benachteilige aber die „süddeutsche Sprechweise“.

Ein Ortsdialekt drücke Nähe und Vertrautheit aus, ermögliche aber auch „Mehrsprachigkeit“: Von ihm könne man je nach Situation in „sprachliche Zwischenebenen“ wechseln, bis in die Hochsprache und zurück. Dennoch gibt es Sorge um die „Zukunft des Dialekts“, nicht nur, weil mit dem „Untergang der alten bäuerlichen Welt“ ganze Wortschätze verloren gegangen sind. Weiterer Faktor sei die Mobilität. Sie führe zur Anpassung an andere Sprachstandards, vor allem in der Öffentlichkeit, wo die Standardsprache als beste Sprachstufe gelte: Sie werde „als höherwertig empfunden und übernehme eine repräsentative Funktion, die größere Kompetenz verleihen soll“ – man wolle nicht als „rückständig“ gelten. Wohl mag auch ein unverfälschter, rauer Dialekt in manchen Ohren als „unfein“ oder „zu grob“ klingen.

So scheint sich die dialektale Stufe auf den engsten Umgang zu reduzieren, etwa mit der älteren Generation. Diese staunt derzeit jedoch eher, wie wenig dialektgebunden die Enkel reden. Dennoch wird er auch bewusst eingesetzt, etwa in der Werbung, wo er „Echtheit“, „Vertrautheit“, „Tradition“ verkörpert: Region und Dialekt „wieder positiv gesehen“!

Den Hauptteil des Buches umfassen die Spracherhebungen im Landkreis, der großteils zum schwäbischen Dialektraum mit den Varianten West- und Südwestschwäbisch gehört. In der Südwestecke ist jedoch auch das Alemannische mit den alten monophthongischen Lautungen präsent. Die scharfe Dialektgrenze gegen das Schwäbische mit seinen Diphthongen zieht sich um Schramberg und seine Nachbarorte. Der kleine Sprachraum verlängert das Bodensee- Alemannisch in den Schwarzwald, wo es im Spätmittelalter der „Diphthongierungswelle“ von Osten standhielt (Karten 8, 65). Eine Erklärung dürfte in der Verkehrsferne der Herrschaft Schramberg zu suchen sein. Dagegen gedieh das benachbarte Schiltach mit seiner Straßenlage im 14. Jahrhundert und der Nähe zu Württemberg, was es ans Schwäbische anschloss.

Umfangreich wird der Wortschatz behandelt, illustriert durch ganzseitige Sprachkarten. Die Themen sind „aus dem Leben“ gegriffen: Menschlicher Körper, Haushalt und Küche, Verwandtschaft, Wetter und Zeit, freilebende Tiere, Pflanzen, Gemüse und Obst, Gelände, Haus, Stallarbeit und Tierhaltung, Ackerbau, Heu- und Getreideernte, Wald- und Holzarbeit. Hier öffnet sich eine Fundgrube von noch lebendigem Sprachgebrauch, aber auch Wörtern, die auf dem Rückzug oder schon vergessen sind (in Standardschreibung): *Weidlich, Äbne, hälingen, keien, Gluf, schleiferen, schnaikig, Karst, Kumpf, Hampfl, miggen, Schiede, Riese, Leime, Roa*. Nicht vergessen hat der Rezensent, dass er in frühen Jahren *a gueder Kuddle* genannt wurde, ein Wort, das er erst in einer Jauner-Akte des 18. Jahrhunderts wiederfand.

Missverständlich für „Zugereiste“: Wenn man etwas *mit Fleiß* (Absicht) tut, oder dass *der Fuß* bis oben geht, was insofern richtig ist, als *Bein* sprachgeschichtlich *Knochen* bedeutet. Mit *beigen* (Holz aufschichten) findet sich auch hier ein „gesamtalemannisches Kennwort“, das in anderen deutschen Dialekträumen nicht vorkommt. Wenn Kreisarchivar Bernhard Rüth im Vorwort von einem „vielgestaltigen Mosaik sprachlicher Identitätspartikel“ schreibt, meint er auch die lautlichen Verhältnisse, die als „kompliziert“ bezeichnet werden, wobei die vereinfachten Lautzeichen zum Nachsprechen einladen. Doch verschwinden auch die alten Lautungen zugunsten der standardsprachlichen: *graoß* zu „groß“, *Mueter* zu „Mutter“.

Anzumerken ist wenig: Für die Adverbien „herein“ (*rae/rü/ree*) und „hinein“ (*nae/nü/nee*) fehlt das erwähnte Kartenbild (S. 153); der Sprachforscher S. 21 schrieb sich „Baur“ (im Literaturverzeichnis richtig). Beeindruckend sind die flüssige, spannende Darstellung und die Mundart-Vielfalt. Sie verbindet sich mit einem gewissen Optimismus: Dass der Dialekt in der „alteingesessenen Bevölkerung“ noch lebt, dass auch die nachfolgende Generation „mit der Region verbunden“ ist und – bei gutem sozialem Umfeld und intakter Infrastruktur – bleibt oder zurückkehrt: „So könnten die mundartlich geprägten Kinder von heute als (Neu-)Bürger von morgen ihren Dialekt selbstbewusst in die nächste Generation tragen“ – eine Perspektive, die man gerne begleiten möchte.

Hans Harter

Tom SCOTT, Raum und Region. Studien zum Oberrhein im europäischen Kontext (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 63). Freiburg/München: Karl Alber 2021. 254 S., 4 s/w Abb., 5 Faltkarten in Farbe. ISBN 978-3-495-49963-4. Geb. € 39,-

Der Band vereinigt zwölf Aufsätze des Historikers Tom Scott, ausgewiesener Kenner der Wirtschafts- und Sozialgeschichte am Oberrhein und im deutschen Südwesten im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Die ländliche und städtische Gesellschaft, Stadt – Land – Beziehungen, bäuerliche Aufstände und die Reformation stehen im Fokus seines wissenschaftlichen Werks, das hier entsprechend gespiegelt wird.

Die in dieser Publikation versammelten Beiträge, darunter ein englischsprachiger Aufsatz, sind zwischen 1987 und 2018 zum Teil an entlegenen Stellen erschienen und wurden thematisch gruppiert: Drei Studien befassen sich mit Freiburg im Breisgau, seinen Bürgern und Klöstern (S. 19–86). Die anschließenden fünf Beiträge weiten den Blick auf das Umland am Oberrhein und den deutschen Südwesten, wobei wirtschafts- und sozialgeschichtliche Analysen dominieren (S. 87–178), bevor sich jeweils zwei Aufsätze zu „Revolten und Resistenz“ (S. 179–214) bzw. zur Reformation (S. 215–242) anschließen. Ein Orts- und Personenregister erschließt den instruktiven Band.

Dazu ist zu bemerken, dass weitere einschlägige Studien des Autors zu diesen Themenkreisen bereits 2005 in einem englischsprachigen Sammelband erneut erschienen sind (Town, country, and regions in Reformation Germany, Leiden/Boston 2005). Insgesamt dokumentieren sie ein bedeutendes wissenschaftliches Œuvre, das von einer „hoch- und spätmittelalterlichen Schlüsselrolle des Oberrheins als herrschaftsumkämpftes Gebiet“ (S. 2) ausgeht. In seiner Einleitung (S. 1–18) skizziert Scott den historischen Raum am Oberrhein im europäischen Kontext, problematisiert seine Einordnung als „geschichtliche Landschaft“ (S. 3) in einem historiographischen Überblick und vertieft seine Überlegungen zu einer knappen, forschungsgeschichtlich ausgerichteten Analyse des Oberrheins als „wirtschaftlicher Region“ (S. 11). Der Oberrhein wird im Kontext der vergleichenden regionalgeschicht-